

Heimliches Sonntagblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.

Verlag von Alwin Boege's Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Wirre Tage.

Roman von F. Reiser.

(Fortsetzung.)

„Du lächelst ihm zu, traute sich jedoch nur erst mit einer recht nebensächlichen Frage heraus. „Sag, hast du es mit Evas Mutter auch so gehalten, wenn du von einer Reise zurückkommst?“

„O je — die würde das wohl nicht gewürdigt haben. Sie war genau und praktisch, weißt du; so, wie man Wirtschaftserinnen gern hat.“

„Warum hattest du sie denn geheiratet?“

„Der Kinder wegen, Eva.“

„Und Agnes und Ruts Mutter? Das war doch deine erste Liebe.“

„Sie war meine erste Verliebtheit; meine erste Liebe bist du.“ Er bog sich zu ihr herab; seine Rechte versenkte sich lieblosend in ihr Haar.

„O nicht!“ bat sie. „Du riechst nach der Bahnfahrt, nach Zigarrenqualm und Ruß. Das macht mir Kopfschmerz. Bitte, nicht.“

Heiß und verlegen trat er einige Schritte zurück. „Ja, ja, aber man sehnt sich doch so, Eva.“

„Ich bin so verwöhnt, durch Heinz liebst du; er ist eine so überaus verfeinerte Natur.“

Es mußte wohl der Fall sein, da sie es so oft betonte. Es machte ihn gefügig, zerknirscht und innerlich wütend.

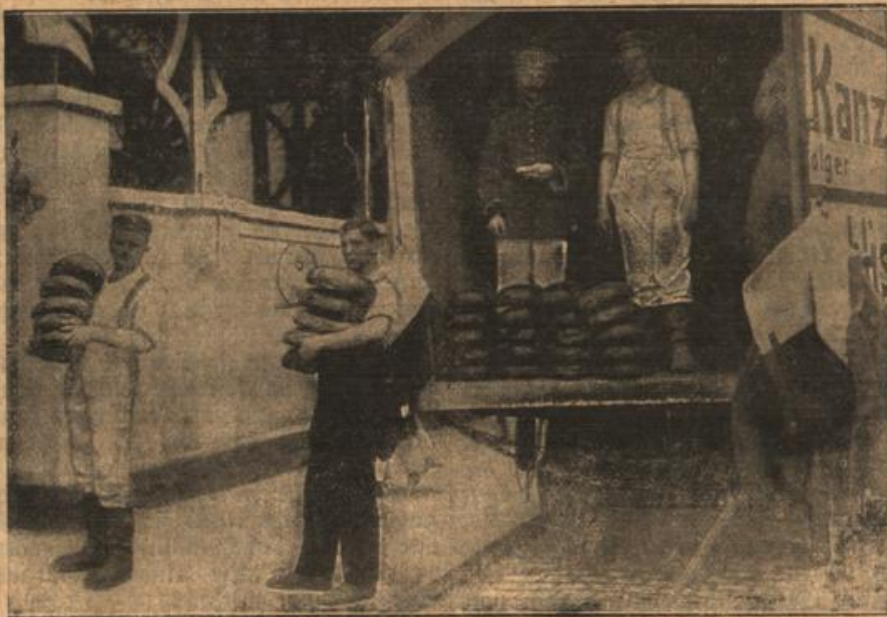
„Ein Lebemann scheint er zu sein, ein ganz leichtsinniger, Eva, und so ein vorzüglicher Bruder durchaus nicht — sonst nähme er deine Aushilfe nicht an.“

Die junge Frau legte die Geschenke beiseite. Ihre Lippen zitterten und in ihren Wangengrübchen zuckte es, als kämpfte sie gegen jäh aufsteigende Tränen. „O Gott — wenn du dich so streckst und die Hände ballst.“

„Ich bin übernächtigt Eva — die Reise zu den verzeigten Verwandten war keine Kleinigkeit. Und nun stehe ich hier, fast wie ein Fremder — und deine Gedanken sind bei dem Hans Leichtfuß, aber nicht bei mir. Na, na — mach' nicht so große, bange Augen, das vertrag' ich nicht. Weißt du schon, was ich bin — ein ungeschlagener Bärenkerl bin ich — und du bist

auch, du lohnst mir sie. Was sagst du, wenn ich dir fünfzehnhundert Mark zur Verfügung stelle?“

Sie schlug in heimlichem Jubel die Hände zusammen. „Du bist viel, viel zu gut zu mir! O Gott, was hab' ich dich schon gekostet! Aber das wird jetzt anders, Thimm; sieh', ich fühle mich Heinz so verpflichtet — aber nun ist's gut.“



Ein Kommisbrot-„Wöbelwagen“.

ein Wachsplüppchen, das am liebsten unterm Glassturz stände. Ei, so laß' doch, Eva!“

„Ich kann nicht; mich bekümmert's nun, daß ich dir verriet, wie gern ich Heinz eine größere Summe schickte. Nun hast du dir darum Ungelegenheiten gemacht.“

„Wenn sich die Ungelegenheiten nur nicht zu wiederholen brauchen — dann will ich sie schon verschmerzen. Ich hoffe

„Es freut mich, wenn das nun endgültig gut ist. Aber du sollst mich nicht immer Thimm nennen — weißt du meinen Vornamen nicht?“ sagte er mit leisem Vorwurf.

„Thimm ist mir lieber zu sagen; bitte, laß' mich dabei. Und weißt du, was ich jetzt beginne, damit ich wettmachen kann, was du alles an mir tust? Ich spiele Lotterie; und paß auf, ich habe großes Glück.“

„Märrin, kleine!“ er lachte gezwungen. „Da gibt's wohl anderen Ausgleich.“

Agnes stand diesen Morgen auf, noch ehe das „Pint, Pint!“ der Amseln erscholl. Halb angekleidet begab sie sich auf die einsame Wiese neben dem Friedhof und an den klaren, sacht ziehenden Fluß. Dort badete sie an einer feichten Stelle. Immer wieder ließ sie sich die nachtkühlen Wellen bis an das Kinn steigen. Eine symbolische Handlung galt ihr dieses ungewohnte Bad. Als sie es verließ, sprach sie ernsthaft zu sich selbst, „Guten Morgen, neuer Mensch! Das Glück segne dich!“ Aber es fröstelte sie stark und sie mußte die Selbstbegrüßung herzlich beniesen.

Kurze Zeit darauf fühlte sie schon eine heftige Erkältung einsetzen; ihre Kehle wurde wund und ihre Augenlider verdickten und entzündeten sich.

Am ersten Brautmorgen verschnupft und verstellt — ach! Und die alte Bitterkeit begann schon wieder über den neuen Menschen in ihr zu triumphieren.

Immerhin widmete sie sich ihren häuslichen Arbeiten mit rüstiger Munterkeit und erschien dann am Frühstückstisch mit einer Haltung und einer Miene, als habe sie Kronen zu verschlecken.

Man achtete nicht gleich darauf. Thimm sah amtliche Schriften durch, und die junge Frau schien mit ihren Gedanken in weiter Ferne.

Agnes lächelte und lächelte.

„Was ist denn?“ fragte der Vater endlich, die Brauen hoch ziehend.

„O — weiter nichts. Nur — ich hab' mich verlobt gestern Abend.“

„Tatsache?“ Thimm schüttelte ungläubig den Kopf. „Mit wem denn? Mit dem Mond?“ scherzte er.

„Mit deinem Assistenten, mit Edart Dunkel.“ Agnes ließ den Blick nicht von der Stiefmutter, deren zarte Gestalt ihr eine seltsame, lauschende Starrheit anzunehmen schien.

„Ist's die Möglichkeit!“ äußerte Thimm verblüfft. Er hatte über seine Tochter nie viel nachgedacht; über Agnes am wenigsten. Daß sie sich eines Tages verloben könne, das hatte er bisher noch gar nicht in Betracht gezogen. Er wußte nicht, ob er sich nur über ihre ungeahnte Eröffnung freuen sollte. Agnes war doch eigentlich seinem Haushalt so unentbehrlich — auch würde das Verlöbniß Kosten verursachen. Fast finster sah er sie an. „Daß man aber auch gar nichts gemerkt hat vorher —“

Agnes lachte nervös. „Beglückwünscht werde ich wohl nicht, wie es scheint.“

Frau Eveline strich sich ein paar vorfallende Locken aus der Stirn. Sie lächelte erregt. „Alles, alles Gute!“ sagte sie unsicher, die Rechte über den Tisch hinüberstreckend.

„Danke.“ Agnes niefte mehrmals und entging so dem Händedruck.

„Man muß sich wirklich erst an die Ueberraschung gewöhnen“, meinte Thimm unbefähigt. Dabei war ihm doch schon, als sei die Verlobung ihm recht — ja sehr recht. „Wo ist eigentlich Eva?“

Agnes tippte sich die tränenden Augen trocken. „Sie liegt noch; sie hat wieder

mal Fieber und phantasiert etwas. Das kommt vom Zirkusbesuch.“

„Vom Zirkus? Wie kam sie denn dahin?“

„Mit mir“ sagte Eveline, belommen. Thimms starres, bartloses Gesicht rötete sich. Er war stets zur Eifersucht geneigt; am liebsten hätte er seine schöne, junge Frau wie eine Gefangene gehalten. „Du hattest mir doch versprochen —“

„Ich hatte so Sehnsucht —“ nach wem oder was, das verschwieg sie — „und es war so traurig daheim“ ihre großen, blauen Augen klagten und wurden feucht.

„Natürlich.“ Thimm machte eine drohende Geste nach seine Tochter hin; „ich kann mir ja denken.“

„Bedaure.“ Agnes hob die Schultern, „ich habe keine Ursache zu Anklagen gegeben. Es mußte denn sein, daß meine Verlobung nicht genehm ist.“

„Was ist das nun wieder für eine alberne Neußerung! Dein ganzes Wesen ist nicht genehm, das ist's. Ich begreife Dunkel nicht.“

„Ist das dein Segen für mich?“

„Ach was! Nach, daß du in die Küche kommst, du Bitterwurz.“

„O nicht Thimm, bitte!“ flehte Eveline.

Trozig und verächtlich lächelnd erhob das junge Mädchen sich.

Thimms Rechte ballte sich zur Faust auf dem Tisch. „Es ist keine besondere Gnade, Kinder zu haben — man verliert jeden Einfluß auf sie, sobald sie aus der Schule sind.“

„Sie lernen dann selbständig denken“, bemerkte Agnes, „und das wandelt sie.“ Damit verließ sie das Zimmer.

Im Entree schaute sie in den Spiegel. Lieber Himmel, war das ein Brautgesicht? Und so entstell! Der schiefe Scheitel, durch den sie das versengte Haar zu decken suchte, unterstrich förmlich die Herbitheit ihrer Züge; die Haut war graugelb und die Lider verdickten sich immer mehr.

Sie stöhnte. Dann lächelte sie, mit zudenden Lippen. „Ist ja gleich, wie ich aussehe. Schönheit verlangt er ja nicht von mir, wir wollen ja so ein vernünftiges Paar sein.“

Edart Dunkel erschien verspätet und übernachtigt im Bureau. Thimm richtete es ein, daß er ihn im hallenartigen Huisflur traf. Er nickte ihm zu. „Nun, mir ist, sie haben mir etwas zu sagen?“

Das feingeschnittene blasse Gesicht des jungen Mannes rötete sich. „Ich wollte mir erst nach den Dienststunden erlauben.“

„Na, na, so steif! Und das will mein Schwiegersohn werden?“

„Wenn Sie nichts dagegen haben?“

„I, wo sollte ich.“ Thimm drückte ihm kräftig die Rechte, „ich freu' mich ja. Immer Mut, junger Mann!“ scherzte er. „Sie bekommen keine unblühen Schwiegereltern.“

Dunkel lächelte erregt. „Ich glaube, einen etwas verfaterten Eindruck zu machen; das liegt an einem nervösen Kopfmeh.“

„Im, das paßt ja. Sie haben einen Brummshädel und die Braut ist verschnupft. Sie sind übrigens unser Tisch-

gast heut' mittag. Also auf Wiedersehen, bei einem Teller Suppe!“

Der Assistent begab sich zu seinen Pflichten. Recht wirr kam er sich vor. Wie das am hellen Morgen nun vor ihm aussah, das Verlöbniß!

Eine einzige große Rüge ist's! Selbstpeinigung!

Selbstpeinigung! An das Wort hielt er sich dann jedoch.

„Das will ich ja — ich will mich ja peinigern, vielleicht daß es mir hilft!“

Agnes hatte schon darauf gewartet, daß der Vater ihr Mitteilung von der Einladung Dunkels zur Hauptmahlzeit oder zum Abendbrot, mache. „O je — meine Kasse!“ meinte sie. „Der muß gehörig aufgeholsen werden.“

„Wieso?“ Thimm wurde gleich abweisend. „Ich war drei Tage fort. Das hat doch gespart. Du scheinst das rechte Einteilen nicht weg zu haben.“

Sie hob das spitze Kinn hoch; ihr Blick war voll herber Anklage. „Es stünde gut um uns, wenn jedes so sparen und rechnen könnte wie ich.“

Er ging darauf nicht ein. „Wozu Extrageschichten; Dunkel wird kein Diner erwarten. Schmore ein paar Koteletts, bade einen Auflauf und gib zweierlei Kompotts dazu. Wie gesagt, riichte es ein.“

„Nun, ich kann ja fasten beim Verlobungsmahl; da reicht das Fleisch.“

„Du bist ein unglaublich unangenehmes Mädchen!“ schalt der Vater und ging ihr aus dem Wege.

Agnes überschlug in Gedanken ihre kleinen Vorräte. Sie stieg treppauf, sah nach Eva, die mit fiebergerötetem Gesicht in unruhigem Schlummer lag und schlief sich dann vor das Zimmer der Stiefmutter hin. Vorhin, da war es gewesen, als Klingele jemand da drinnen munter mit Gold.

Sie wollte doch sehen, anpochen und die Tür aufklinken war eins.

Die junge Frau stieß einen erschreckten Laut aus und riß, wie in plötzlicher Eingebung, einen Brief in Stücke, an dem sie geschrieben. Auf der Platte ihres zierlichen Schreibtisches lag, in Zwanzigmarkstücken und Hundertmarkscheinen, die Summe, die sie an Heinz Vanjura senden wollte. Sie schaute der Stieftochter unruhig entgegen. „Aber, das ist — das ist wie ein Ueberfall“, beklagte sie sich.

„Wieso denn? Ich pochte doch vorher an. Ich kam um — ich brauche Geld.“

„So geh' zu deinem Vater.“

„Er scheint seinen Tresor hier zu haben.“

„Aber nicht doch; du bist neidisch. Es liegt nur an deinem Wesen, wenn du von ihm nichts erreichst.“

„Freilich, du erreichst viel. Und scheint anzunehmen, ein Friedhofinspektor stiehe sich im Gehalt wie ein Minister.“

Eveline hatte bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht, ob die Bereitwilligkeit Thimms, ihr ihre meist nur schüßern angedeuteten Wünsche zu erfüllen, auch mit seinen Geldverhältnissen im Einklang stehen möge. Sie wurde zag unter der beurteilenden Miene der Stieftochter. „Ich denke — wenn dein Vater nicht

könnte, würde er nicht so freigebig sein. Aber ich will ihn darum befragen."

"Damit ich noch mehr in Ungnade gerate. O, immer zu! Ich kann jetzt viel ertragen, da ich mich Braut weiß."

"So will ich ja nichts sagen. Aber geh mir, ich möchte gern, ich hab' zu tun."

"Edart wird gut mit am Tisch essen; mein Wirtschaftsgeld reicht unmöglich. Soll ich Reste wärmen, zur Feier des Tages?"

Die junge Frau schob rasch eine Schublade auf und griff in eine mit Silbergeld gefüllte Schachtel. Nur es los werden, das spürende Mädchen! Die Hast ihrer Bewegungen verursachte, daß zwei Stücke des zerrissenen Briefes bis zu Agnes hingen; sie hob sie auf und schob sie in ihre Schürzentasche.

Eveline reichte ihr ein Dreimarstück. Da, aber nun geh' und laß mich in Ruh. Es klang fast ängstlich. Ihr erregter Blick bewachte unsicher die Brieffragmente.

Fehlte da nicht etwas?

Agnes bedankte sich nicht. Sie vermochte es nicht, angesichts der großen Summe auf dem Schreibtisch. "Soll ich die Papierfetzen mitnehmen?" fragte sie, scheinbar leichtsin.

Die weißen Lände der jungen Frau suchten danach. "Nein doch! Ich, ich brauche sie noch."

"Gott, müssen die interessant sein!" höhnte das junge Mädchen, wandte sich und schlüpfte hinaus.

Sie begab sich in die Obstkammer am Korridorende. Dort setzte sie sich auf ein Fensterbrett, zog die zwei kleinen Briefstücke aus der Schürzentasche und begann die flüchtige, gedehnte Schrift darauf zu entziffern.

"Mein unvergeßlicher Heinz!"

Nun fühle ich mich nicht mehr in deiner — fünfzehnhundert Mark treffen zugleich mit dem — es hat mich immer bedrückt, daß — hast doch monatelang für mich gesorgt — nicht schreiben, bitte — nicht Postkarte — will vergessen lernen — mein Herz weint nach — o meine einstigen Träume! — meinem Mann bist du nicht mein — ich lüge so ungern, doch —

Die zerstückten Sätze, das war alles.

O — es war nicht wenig! In den dunklen Mädchenaugen flammte es auf. Schön Rottraut, du hast ein Geheimnis, und kein kleines, harmloses. O, dahinter kommen können!

Immer wieder las sie die Bruchstücke.

Leise öffnete sich die auf den Gang führende Tür. Eveline trat ein, blaß, bebend, wie die verkörperte Verängstigung. "O, du — du bist schlecht! Du hast mir das da entwendet."

"Es flog mir zu — da siegte meine Neugier." Agnes warf das Gelesene auf einen Kastenbeckel. "Ich hätte es lieber nicht aufheben sollen — man behält gern seine Finger."

"Wie — wie meinst du das?"

"Wie du es nehmen wirst. Behalte übrigens Fassung, sonst fällst du noch über die Frühbirnen dort."

"Ich werde Thimm gegen deine — deine Verdächtigungen um Schutz bitten müssen."

Agnes kniff die Augen zusammen. "Es

ist wohl klüger für dich, in dem Falle zu schweigen."

"O, er glaubt mir."

"Ich würde dir raten, diesen Glauben nicht auf zu harte Proben zu stellen. Wenn er bricht — nun, Vater hat Temperamentszustände, die du noch gar nicht kennst."

"Ich werde sie nicht herausfordern wie du. Du freilich wirst mit deinem Wesen vor niemand Gnade finden."

"O, mir scheint, das liegt doch anders, nach dem Geschenk, das diese Nacht mir gab."

"Es hat dich bis jetzt noch nicht gesegnet — sonst müßtest du ganz anders sein, ganz erfüllt von dem einen Bewußtsein: ich bin Braut!"

"Was weißt du, wie es in meinem Herzen aussieht! Es wäre übrigens wohl interessant zu wissen, ob du nur Brautgedanken und Brautgefühle hattest, als Vater sich mit dir verlobte."

(Fortsetzung folgt.)



Unsterblich . . .

Eine Geschichte zum Allerseelenstag.

Von Karl Tressow.



Als sie der Zufall nach vierzig Jahren wieder zu einander führte, wollten sie sich eigentlich im ersten Augenblick nicht kennen! Dort, wo die Verkehrswege die höchsten Wellen schlug. Unter den Linden, dieser herrlichsten aller Verkehrsstraßen Berlins, begegneten sie sich! Der Grubenbesitzer Venders war gerade aus dem prächtigen Hotel getreten und wartete nun auf ein Automobil, das ihn zum Essen führen sollte. Da staute sich vor ihm ein wenig die Menge. Ein Trupp Zwerge, gar niedlich anzuschauen und festlich aufgeputzt, wurde unter Leitung eines Impresarios, durch Berlin geführt. Nun standen sogar die Siligen und sahen verwundert nach den kleinen, ernsthaften Gesichtern hin, die würdig und aufmerksam um sich blickten. Auch ein langer hagerer Mann war stehen geblieben, weil er nicht gegen den sich stauenden Strom ankämpfen konnte. Man sah es aber seinen unwilligen Bewegungen an, daß er es nur aus Not tat. Seine hellen, gütigen Augen sahen beinahe böse drein, weil dies Häuflein arbeitsloser Menschen so über alle Gebühr angestaunt und betrachtet wurden. Und plötzlich, in eine kleine lauschende Stille hinein, sagte er ganz laut und fest vor sich hin:

"Wer hier so viel Schönes und Großes sehen darf, sollte das Traurige eigentlich zarter behandeln." Diese Bemerkung machte den Grubenbesitzer Venders stutzig.

Etwas hatte in dem hellen Klang der tönenden Stimme gelegen, das eine längst-verklungene Erinnerung an ihn herantrug. Er suchte den, der dies gesprochen hatte und fand ihn richtig heraus. Seine Augen zwinkerten ein wenig verlegen. Jawohl, es stimmte schon, das war doch

Klaus Hannemann, der Träumer und Tor, der seine reichen, glänzenden Lebensgaben vermodern und verkommen hatte lassen, um nur ein einfacher Dorfschullehrer zu werden." Gewiß, Klaus Hannemann, der alte Lehrer von dem hinterpommerschen Dorf Pantnert, das zwischen Schlame und Stolz liegt, stand hier und schüttelte den Kopf, weil er mal wieder etwas nicht recht begreifen und billigen konnte. Und er sah auch den andern.

Seine Augen schauten fest und prüfend hinüber und er dachte neidlos und ehrfürchtig:

"Ist das nicht mein alter Jugendfreund, der Ziehjunge vom Schulzen Pötsch, der heimlich auskniff und nachmals so viel Glück und Ehre in der Welt fand."

Jawohl, das war derselbe, Heinrich Venders, der 10 Jahre lang die Schweine hütete, ehe er das Jungvieh übernehmen durfte. Der Bastler und Erfinder, der kleine schlaue Geschäftsmacher und Kaufmann von jeher. Und der früh gealterte Hannemann sah an seinem verschoffenen einst schwarz und jetzt graublau schimmernden langschößigen Rock hinunter, blickte danach auf den hellen eleganten Gehpelz des einstigen Freundes und dachte:

"Daß nur. Ihm wird diese Begegnung nicht passen! Ich könnte ihn sehr genießen." Aber der Zufall lehnte sich wenig an diese Gedanken. Er trieb die beiden einstigen guten Freunde zusammen. Und nun standen sie sich hart gegenüber. Da kam es von selbst.

"Klaus Hannemann. Du alter Sterngucker." Und die frohe, helle Antwort lautete prompt darauf:

"Heinrich Venders, fährst du jetzt wahrhaftig mit sechs Goldschimmeln und drei pechschwarzen Negern spazieren?"

Dann lachten sie beide, schüttelten sich die Hände und gingen langsam neben einander her, als seien sie erst soeben aus der alten wackligen Schule, wo sie beide gleich wenig aufgepaßt hatten, herausgekommen. "Das paßt sich gut" sagte der Grubenbesitzer endlich. "Ich bin heute ganz frei. Mein verheirateter Sohn bringt mir erst morgen die Schwiegertochter, damit ich sie ein wenig durch die Wunder der Großstadt führe. Sie war nämlich, bevor sie ihn freite, ein armes Komteßchen, das nichts von der Welt sah, als das elterliche Schloß, von dessen zerwürbtem Dach der Wind die alten Schindeln abriß. Na, ihr imponierte natürlich der Reichtum meines Jungen gewaltig. Ist übrigens ein Mordskerkel, der John. Zwei Köpfe größer wie ich. Nur eine zu große Ähnlichkeit mit meiner Frau hat er bekommen."

"Wo lebt deine Frau jetzt? Ist sie nicht mit dir? Ich hörte mal verworrene Gerüchte, die ich natürlich nicht glaubte."

"Warum glaubtest du sie nicht? Alles was du über diese Ehe vernahmst, reicht immer noch nicht an die Wahrheit ran. Denn sie war, bevor sie mein Weib wurde, eine gefeierte Schauspielerin, der Fürsten und Herzöge zu Füßen lagen. Nur den Ring steckte ihr damals noch keiner an. Ich tat es, denn ich war ehrlich in ihre Schönheit verliebt und habe sie mich eine

schöne Stange Gold kosten lassen. Als es mir aber doch zu viel wurde, löste ich die Geschichte auf und zahlte ihr einen Baken Neugeld. So wurden wir beide recht glücklich. Der Junge, der John, blieb mir. Ihr wäre er auch nur unbequem gewesen, denn sie wurde wieder Schauspielerin und wenn sie nicht gestorben wäre, was aber nach drei Jahren geschah, so lebte sie gewiß heute noch herrlich und in Freuden. Nicht wahr, so ähnlich endeten doch damals unsere Märlein?"

Der alte Dorfschullehrer fühlte sich von diesen Ton bis ins tiefste Herz erkältet.

"Spielst du mir auch Komödie vor oder bist du wirklich so ganz empfindungslos geworden, Wenders?"

"Ja du, das weiß ich nicht! Ich glaube aber, daß ich mir mancherlei abgewöhnen mußte. Ohne das kommt nämlich keiner heutzutage zu Ehre und Ruhm oder zu Gold und Macht, was in meinen Augen mehr ist. Und davon habe ich eine nette Portion. Achtzehn Gruben sind meine, 1990 Arbeiter da unten gehorchen meiner Peitsche, Millionen rinnen durch meine Hände. Jetzt ist mir der Bau der neuen Traffcbahnen übertragen. Darum bin ich auch hier. Der John verhandelt zur Zeit noch in London mit einem Zementfabrikanten, der die Untersteinplatten zu liefern sich erboten hat. Na, siehst du, man ist stets voller Unruhe, aber ich möchte dies Leben doch nicht aufgeben gegen das deine, Sterngucker."

Der alte Mann lächelte sanft.

"Dazu müßtest du ja auch erst noch einmal geboren werden, und dann, würdest du wohl wieder so ausarten, wie jetzt! Mein Vater und meine Mutter, Wenders, haben mir diese Bunselosigkeit so tief in die Seele eingepflanzt, daß sie durch nichts auszurotten war. So mußte ich also wohl oder übel mit ihr durchs Leben laufen und bin immer herzlich froh und dankbar gewesen."

"Also, was bist du eigentlich, Hannemann, es ist doch nicht gut möglich, daß du in unserm alten, entsetzlichen Dorf so einfach die Zungen lehrst."

"Warum scheint dir das so unfassbar? Ist es nicht eine schöne und dankbare Aufgabe, unsern Nachwuchs heranzubilden?"

"Ich habe diesen Nachwuchs so in der Erinnerung, daß er schon fix und fertig mit all seiner unverfälschten Dummheit und Verschlagenheit auf die Mutter Erde springt und sich bloß einen lärglichen Anstrich von Lünche gefallen läßt, weil bei Euch ja noch so ein Gesetz darüber ist. Sobald dies Gesetz aber ausgewirkt hat, fällt die Lünche wie ein lästiges Tuch allen vom Leibe. Und darum begreife ich dich, Hannemann jetzt weniger wie damals, als dir zum erstenmal deine Erziehergelfüste in die hellen Augen stiegen. Mensch, damals wollte dich doch der Professor Kindser, den der Zufall in unser Dorf verschlug, weil seine durchgehenden Pferde just vor deines Vaters Tür ihm den Wagen und auch ein wenig das Nasenbein zertrümmert hatten, auf seine Kosten ausbilden und studieren lassen. Ich sehe ihn vor mir. Er war so außer sich über deine Gaben, daß er sich die Haare raufte, als auch das Zureden unsers Herrn Pastors, der dich und

deine Eltern klein kriegen sollte, nichts verschlug."

"Es ist mir auch seitdem noch keinen Augenblick leid gewesen, daß ich damals von den Eltern gestärkt, fest blieb und meiner Lebensmelodie folgte."

"Nun schön, jeder wie er will! Aber, das sage ich dir, mein Freund, wenn du mal die Augen zumachst, dann bist du futsch! Kein Wert überdauert dich. Dein Grab verfällt, was ja in meinen Augen nichts ausmacht, aber höchstens deine

ist mir gestorben! Das Annchen war's. Weißt du noch! Sie hat dich geliebt, Heinrich. Jawohl, das hat sie mir unter Schluchzen und Zammern gestanden, denn sie hatte sonst keinen, dem sie vertrauen konnte." Er brach kurz ab und der andere sah nachdenklich und wider Willen peinlich berührt, zu Boden.

"Ach die Kindereien" sagte er verächtlich. "Du spieltest darauf an, daß ich sie mal einen Sommer unter Rosen geliebt habe."



Das Rathaus in Brüssel.

(Zieht hierzu siehe nächste Seite.)

Herren Söhne stehen da und machen dir noch hinterher die allerhöchsten Vorwürfe, daß du sie nur als Dorfschullehrerjungen in die Welt gesetzt hast."

"Ich war niemals verheiratet, Wenders."

"Auch nicht mal! Na du, wirklich, ein Wunder an Bescheidenheit ein Leugner jeglicher Lebensfreude."

"Verlobt war ich", sagte der alte Mann, der jetzt langsamer neben dem andern herschritt, als drückte ihn die Bürde seiner sechzig Jahre plötzlich. "Aber sie

"Ja, darauf. Ihr ging es sehr nahe! Aber dann kam es über sie, das Vergessen und Tragen, Stillwerden und Freuen. Eine neue Liebe wurde ihr geboren, denn ich war ihr stets sehr gut gewesen. Unser Aufgebot war bereits bestellt. Da verunglückte das Gefährt mit den jungen, wilden Pferden, das sie zum Anpassen des Brautstaates nach der nächsten Stadt führte. Dem Kutscher und ihrem Bruder geschah nichts. Sie aber war auf der Stelle tot." Schweigend gingen sie

(Fortsetzung siehe Seite 38.)

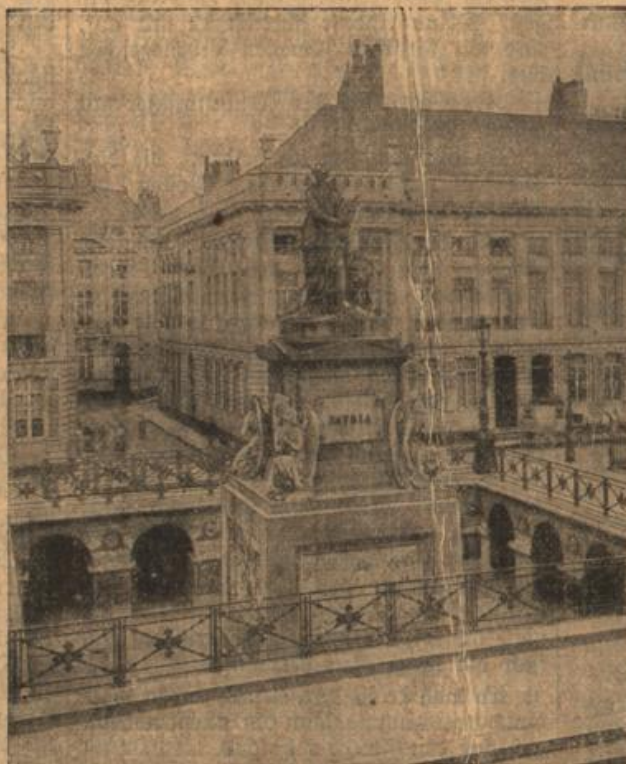


Aus dem „deutschen“ Brüssel.



Unsere deutschen Truppen sind in Brüssel einmarschiert, und sie haben damit eine der schönsten Städte Belgiens besetzt, die es gibt. Wenn heute unsere Soldaten als die Nachfolger der Spanier, Franzosen und Oesterreicher durch die Straßen der besiegten Hauptstadt marschieren, so offenbart sich ihnen in dem unvergleichlichen Bilde der Stadt auch ein Spiegel ihrer schicksalreichen Geschichte. Das heutige Brüssel vereinigt drei verschiedene Städte gleichsam als Stadien seiner Entwicklung in sich. Unten im Tal der Senne liegt die alte Bürger- und Handelsstadt, die sich zu Füßen des Roukenberges ausdehnt und im Osten noch an seinen Abhängen hinaufsteigt. Mit dieser bereits zu Anfang des 11. Jahrhunderts bestehenden Unterstadt verband 1040 Lambert Balderic, Graf von Löwen, die feste Burg, die er auf dem Roukenberg errichtete und die sich zur Ober- und Herrenstadt entwickelte. Von diesen ältesten Mauern Brüssels sind nur noch einige Trümmer erhalten.

Die schönen alten Holzhäuser, die sich um den trutzigen Wachturm der auch als Rathaus dienenden Nicolaus-Kathedrale drängten, hat der Kriegsturm von vergangenen Jahrhunderten hinweggerissen, als der Marschall v. Billeroi im Namen Ludwigs XIV. 1695 die Stadt belagerte und in einer 46stündigen gewaltigen Beschießung 4000 Häuser vernichtete. Erst nach dieser äußerst bewegten Zeit hat der wichtigste Punkt der alten Bürgerstadt, die Grand' Place, ihre heutige Ausgestaltung erhal-



Der Märtyrer-Platz mit dem Friedensdenkmal.

(Am Fuße des Denkmals die Katakomben, wo die Freiheitstämpfer von 1830/31 begraben liegen.)

finden die herrlichen barocken Bildenhäuser, die in ihrer schimmernden Pracht den Platz umrahmen, ihresgleichen; sie bilden gleichsam den glänzenden Schrein für das gotische Rathaus, über dessen reichgegliederte, köstlich verzierte Formen der hohe Turm in seiner durchbrochenen Leichtigkeit in die Luft emporsteigt und die goldene Figur des heiligen Michael als Wahrzeichen über die Stadt hinaushebt. (Siehe unser Bild auf nebenstehender Seite.) Diese Grand' Place, das nordeuropäische Gegenstück zu dem Markusplatz von Venedig, erhält einen märchenhaften Zauber, wenn die Schleier der Abenddämmerung die phantastischen Giebellinien umhüllen und das flimmernde Gold und Glas der Fassaden mit einem dunstig kühlen Licht überfluten. Um diesen Mittelpunkt gruppiert sich dann die Altstadt mit ihren engen Straßen und Gassen. Auch auf dem Roukenberg erheben sich noch einige Denkmäler der großen Vergangenheit, so die gewaltigen ersten

Massen der alten Fürstentümer St. Gudule, aber im wesentlichen in die Oberstadt nach einem einheitlichen Plane im klassizistischen Stile des 18. Jahrhunderts angelegt und aufgebaut worden. Als architektonischen Mittelpunkt aber besitzt dieses moderne Brüssel den ungeheuren Bau (siehe das untere Bild) des von J. Voelaert aufgeführten Justizpalastes, die größte Baumasse, die je in Eu-



Der Justizpalast in Brüssel.

ten, damals, als unter der freundlichen Herrschaft Maria Theresias friedliche Tage anbrachen. Nirgends

ropa aufgeführt worden ist. Dieser Millionen-Bau in seiner gigantischen Macht bildet das Wahrzeichen Brüssels.

weiter. — „Alte, längst verklungene Geschichten“ sagte der reiche Mann leise.

Der Lehrer nickte.

„Ich will dich auch jetzt nicht länger damit stören“ sagte er plötzlich und richtete sich energisch auf. „Ich muß nämlich etwas zu Mittag essen.“

„Laß uns gemeinsam essen, Hannemann.“

„Wenn du mit mir kommen willst, gern.“

„Und warum möchtest du nicht mein Gast sein, Alter?“

„Es liegt mir nicht, Venders. Die feinen Sachen verstehe ich kaum zu essen und mein Rock paßt ebenso wenig in deine Weinstube. Laß uns wieder scheiden.“

Aber da zog der andere seinen Arm fest durch den des Freundes und sagte ruhig:

„Bestimme, wohin wir wollen. Es soll sein, wie du willst. Nur laß uns noch ein wenig zusammen bleiben.“

Da aßen sie denn in einem ganz einfachen schlichten Gasthaus.

Und der alternde Lehrer wurde gesprächig und der reiche Mann verstummte mehr und mehr.

„Was machen eigentlich die Gräber von meinen Eltern in unserm Dorf?“ sagte er mit leiser Stimme.

Der andere sah ihn erfreut an.

„Sie sehen schmutz und freundlich aus. Viel kann ich ja nicht anlegen, aber der Säbenschuh aus dem Walde kommt in dem lockeren, warmen Sandboden des Friedhofes gut vorwärts und die wilden Farnen veredeln sich auch. Dazu habe ich mir Sonntags Rosen die Menge aus dem wilden Bruch geholt und sie veredelt. Fein sieht das aus, sage ich dir! Rote und gelbe haben diesen Sommer geblüht.“

„Weißt du, ich besuche dich mal im Dorf“ meinte der Grubenbesitzer, „und dann bekommen meine Eltern ein feines Monument und die allerschönsten und herrlichsten Blumen, die ich nur in Berlin aufreiben kann.“

„Sinn, und wem glaubst du, daß du damit eine Herzensfreude machst?“

„Den Toten, denke ich.“

„Reden wir nicht darüber, Venders. Jeder Tote lebt durch das, was er schafft. So etwas Ähnliches hast du mal vorher schon gesagt. Na siehst du, da haben sich ja deine Eltern in dir ein starkes Monument gesetzt.“

Das stimmte den Grubenbesitzer wieder fröhlich.

„Recht hast du, alter Sterngucker! Und darum meine ich, daß es auch um dich ein Jammer ist! Was bleibt von dir, wenn du mal in die Erde mußt! Nichts! Nur die Erinnerung an einen strengen Mann, der den Kindern die goldene Jugend verfinstert hat.“

Der alte Hannemann lachte hell auf.

„Weißt du was, Venders, aller menschlichen Rechnung gemäß, werde ich früher als du sterben. Denn erstens zähle ich ein Jahr und wenige Tage mehr wie du, dann habe ich keine Zeit gehabt, etwas für meine Gesundheit zu tun und zuletzt, bin ich nämlich auch noch hier, um mal einen berühmten Arzt wegen meines Herzens zu befragen. Das ist schon geschehen und da ich offen und ehrlich fragte, habe ich

auch eine klare Auskunft erhalten. Lange währt es nicht mehr mit mir! Also, wenn du mir einen Freundschaftsdienst erweisen willst, dann komm in unser altes Dorf, wenn ich den ersten Allerheiligen im Grabe verleben muß. Daß du von meinem Tode erfährst, dafür will ich sorgen. Deine Adresse schreibst du mir auf, und wir tauschen zuweilen Lebenszeichen aus, ja?“

Das versprach der Grubenbesitzer mit festem Handschlag!

So trennten sich die beiden, die das Schicksal auf so verschiedene Pforten gestellt hatte, wieder.

Und die Zeit kam, wo Herrn Heinrich Venders das Ableben des alten Dorfschullehrers Hannemann feierlich mitgeteilt wurde! Die Erinnerung wachte wieder auf — geschäftliche Auseinandersetzungen mit seinem einzigen Sohn, dessen Herrennatur keinen, auch den Vater dauernd nicht neben sich dulden wollte, hatte ihn niedergedrückt und er fuhr einen Tag vor Allerheiligen, unerkannt, nach seinem alten Dorf! Jede Gasse und jedes Haus kannte er wieder, ob auch die verschiedenen Häuslein ein neues Gewand angezogen haben mochten. Es war ja alles im Grunde so gänzlich unverändert, als hätte dieser Fleck mit seinen Menschen einfach die lange Zeit verschlafen.

Er wohnte in dem kleinen engen Gasthaus und ging sogleich am nächsten Morgen auf den Friedhof hinaus.

Ein wenig Schadenfreude brannte in seinen jüngsten Gram über die Undankbarkeit des Sohnes doch hinein! Da war zum Beispiel das machtvolle Werk auf der großen Kohlenfarm Ohio West, das allein mit 2 Millionen Dollar in eine der besten amerikanischen Versicherungen aufgenommen war. Dies trug auch seinen Namen und würde ihn überleben und von seiner Tüchtigkeit reden so lange der gesegnete Landstrich dieses westlichen Grubengebiets von schaffensfreudigen Menschen bevölkert wurde.

Und sein Herz füllte sich mit einem stillen Mitleid mit dem armen verblendeten Schulmeister, den nichts überlebte, kein Kind, kein Werk, der einfach tot und still da unten vermoderte!

Darum hatte er sich auch aus Berlin einen der ersten Künstler bestellt, um gegen Mittag mit ihm das Nähere über das Denkmal, das er, außer demjenigen für seine Eltern, auch ihm schenken wollte! Desgleichen war auch ein Gärtner mit reichen Blumenfortiments, welche den Frost des nahenden Winters überstanden, beordert. Und der reiche Mann schritt den Weg kurz erfragend, schnellen Schrittes dem kleinen Friedhof entgegen.

Den heutigen Totensonntag war die sonst so stille Landstraße und der Gottesacker mit Andächtigen bevölkert. Ein jeder hatte wohl ein Grab, das etwas Liebes barg, da draußen unter den hängenden Birken. Kaum einer der Wandernden vergaß einen Blick des Erstaunens und der Neugier nach dem eleganten Fremden zu schicken, der — mit einem wachsenden Frohgefühl über sich selbst — seinem Versprechen getreu, dahinwandelte. „Das Grab des alten Schulmeisters wird wohl

und öde genug ausschauen“ dachte er bei sich, „denn meine Dörfler kenne ich doch zur Genüge. Kosten darf das alles nichts. Kinder mögen ihm vielleicht in der ersten Woche ein paar Ruhblumen oder Stodrosen hingebraut haben, aber heute, nach vier Monaten, denkt wohl keiner mehr an den stillen Toten.“

Als er endlich an dem gesuchten Hügel stand, weiteten sich seine Augen! Ein reicher Blumenberg glänzte ihm entgegen. Was Gärten und Wald nur noch nach dem letzten Frost herzugeben vermocht hatten, hier war es zusammengetragen und aufgeschichtet. Und, was war das?

Erwachsene und Kinder, Männer und Frauen standen umher, weinten und schluchzten, beteten und weinten leise.

Er begriff das alles nicht. Aber er hörte sie bald genug. Ohne sich durch die Anwesenheit des Fremden stören zu lassen, sprachen sie über den Toten.

Ein jeder hatte ihm etwas zu danken.

Da, die junge Frau mit dem blondhaarigen Engeln an der Hand, sagte leise, als schäme sie sich ihres Gesandnisses:

„Meinem jetzigen Mann hat er ins Gewissen geredet, als er sich mal das Angulausen angewöhnt hat“ und die alte weißhaarige Greisin rühmte mit gefalteten Händen:

„Wär' er nicht gewesen, wär' mein Jung' damals aus dem Gefängnis gleich ins Wasser gegangen, aber er hat ihn abgeholt und ihm Arbeit verschafft.“ Und ein starker, rothaariger Mann sagte laut und feierlich:

„So einen kriegen wir nicht mehr, und wer den vergift, der ist nicht wert, daß er mal seine Liebe und Güte genossen hat.“

Und ein schmaler, blasser Junge warf sich mit beiden Armen über den Hügel in die Blüten und Farnen hinein und wimmerte leise:

„Vater, daß du auch schon gehen mußt.“

Es war der, welchen er zu sich genommen und unterrichtet hatte, als sein würdiger Vater zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt, abgeführt wurde.

Leise wandte sich der reiche Grubenbesitzer und suchte das kleine Gasthaus wieder auf. Was war ihm nur geschehen! War das Reid auf den armen, stillen Mann, der nicht mal einen ordentlichen Rock gehabt hatte.

Als die, welche die Blumen und das Denkmal setzen sollten, ankamen, fanden sie den reichen Mann nicht mehr. Nur einen Brief händigte ihnen der Krugwirt in seinem Auftrage aus. Darin lagen sechs Hundertmarkscheine zur Teilung für Dedung der Reisefkosten usw. und die Bitte, von der ganzen Sache abzusehen, weil er es sich anders überlegt habe. Was sollte dem alten Lehrer Denkmal und Blumenschmuck!

Sein Andenken war unsterblich! Sein Name blieb unvergessen.

Der seine aber, verweht, zerstoßen, bald nur ein Hauch.

Denn in der neuesten Zeitung stand zu lesen, daß ein mächtiges Schandfeuer das Riesenwerk auf dem Heinrich Venders Wert in Ohio bis auf den Grund zerstört

habe. Der Schaden sei aber glücklicher-
weise durch die reiche Versicherung gedeckt.
Heinrich Wenders stöhnte laut und
zermerschlich auf!

Er begriff langsam, daß nur das,
was man in die Seelen pflanzt, unsterblich
wacht. Alles andere stirbt und welkt.

Und er betete auf dieser schnellen
Reise voller Verzweiflung und Inbrunst,
daß die Gnade, auch seinerseits noch ein
Werk thun zu dürfen, damit ihm der-
selbst ein gleiches Denkmal der Liebe be-
stehen sein dürfte, wie dem alten Dorf-
schullehrer.

Hubertus.

Skizze von Gertraud St.

hochauferichtet stand er da, im
brennend roten Rod, zum Jagd-
reiten gerüstet, der fühne Kren-
reiter Freiherr Danko v. Ringen.
Die Arme verschränkt, erwartete
er mit herrischem Blick den
Besucher, der mit dem gefatteten Vollblut
eben den Burghof verließ. — Keinen
Blick hatte der stolze Mann für die zarte
Frauengestalt, die im hellen Gewande auf
dem Söller der alten Burg stand und ihm
suchtsvoll nachschaute.

Warum hatte sie auch immer solch'
einliche Bedenken! — Er — und mit dem
Werde stürzen — lächerlich! Er, der ge-
schene Krenreiter, zu dem alle Frauen
und Mädchen bewundernd emporsehen. —
Nun dieses schlichte Wesen, das
seinen so ganz entgegengesetzt war!
Und diese Frau hatte er heiraten müssen,
damit ihr Reichthum die alte Burg wieder
zu vergolden sollte. Vier Jahre schon
waren seitdem ins Land gegangen, ohne
daß es ihm gelungen war, eine stolze
Schloßherrin aus ihr zu machen.

Unmuthig stampfte er mit dem Fuße auf
den Boden, klemmte das Einglas fester
an Auge und schwang sich aufs Pferd.
Weit vorgebeugt lehnte die junge Frau
an der Brüstung und sah dem Davonrei-
enden nach. Ein herrlicher Anblick! Rost
und Reiter wie aus einem Guß, rassist
an der hohen Stirn des Reiters herab bis
zu den Fesseln des edlen Hengstes. So
sah sie über das Feld hinein in den
dunklen verhangenen Herbstmorgen. —

Hubertus! heute! Könnten denn
Hubertus heute nicht auch noch Wunder ge-
schehen? Wie vor langen Jahren einst
aus dem leidenschaftlichen, rücksichtslosen
Jäger plötzlich ein stiller, ein für das Wohl
anderer bedachter Mensch wurde, so konnte
auch heute eine Lichtgestalt das starre
Antlitz des davonreitenden Mannes erwei-
chen. — Ja, war so etwas möglich?

Die junge Frau faltete sinnend die
Hände und verfolgte mit den Blicken die
schwarzen Wolken, die unheilbräunend über
den Himmel rasten, als wollten sie den
mächtigen Reiter erreichen. Und hier sollte
eine Lichtgestalt erscheinen? Langsam
rollte eine Träne über die Wange der Ein-
samen.

„Aber Mutti, du weinst ja und der
Vati sah doch so höhn aus, so höhn,“ ließ
sich da ein weiches Stimmchen vernehmen
und im nächsten Augenblick schlangen sich
zwei warme Kinderärmchen um ihren
Hals. — Die Mutter preßte ihr Töchter-
chen fest an sich.

Wie rührend ihre kleine Silde war
mit ihrer scheuen Bewunderung für den
schönen Vater und wie unerwünscht war
sie diesem vor nunmehr drei Jahren erschie-
nen, als er so sehnlichst einen Stammhalter
erwartet hatte.

Zwei Stunden später. Noch liegt die
alte Burg in tiefem Frieden, ein prächtig
Truhwerk aus vergangener Zeit. — Ein
Sonnenstrahl hat sich durch die düsteren
Wolken gestohlen und gleitet sacht an den
alten Burgmauern entlang, hinein bis ins
lauschige Stübchen der Hausfrau. Ist's
wirklich darin so still und friedlich, oder
pocht da ein junges Herz in unruhigen
Schlägen? Es ist so beängstigend still
draußen. — Ob denn Danko noch immer
nicht kommt? Und sie öffnet die Thür, um
zu lauschen.

Nun werden Stimmen laut! — Doch
kein — das ist nicht Dankos Liebe, herrliche
Stimme; Gemurmel ist es und es kommt
näher und näher. — Jetzt kommen sie die
Treppe hinauf, kräftige Männer mit ern-
stem Blick. Sie tragen eine kostbare Last,
den Herrn des Hauses, der mit gebroche-
nen Beinen auf einer Tragbahre ruht. —
Wie bleich er aussieht! Die Lippen
sind zusammengepreßt in ohnmächtigem
Schmerz und hinter der hohen, weißen
Stirn brüten verzweifelte Gedanken.

Er — ein Krüppel! —
Wenn er doch einen Revolver da hätte,
um der Qual ein Ende zu bereiten!

Ein tiefes Stöhnen hebt die Brust. —
Da fühlt er plötzlich durch die matten
Augenlider Licht schimmern. Langsam —
geblendet, schlägt er sie auf. —

Welch liebliches Bild! — Da steht seine
Frau im Rahmen der Thür. Ein Sonnen-
strahl huscht über das wellige Blondhaar.
Das Gesichtchen ist bleich und rührend
ängstlich blicken die braunen Augen. Im
dunklen, weißen Gewande steht sie da wie
eine Lichtgestalt, wie ein Trost bringender
Engel. — Einen Augenblick nur verharrt
sie so, wie festgewurzelt, dann stürzt sie mit
einem Verzweiflungsschrei: „Danko!“ an
seinem Lager nieder. — Mit unsicherer
Hand tastet der Verunglückte nach dem
blonden Haupt seiner Frau. Was sie für
weiche Haare hat! Scheu streicht er dar-
über hin. Als sie seine Berührung fühlt,
läuft ein Zittern durch die schlanken Ge-
stalt und erglühend hebt sie das eben noch
so blasser Antlitz. — Wie elastisch sie sich
jetzt erhebt und wie praktisch und umsich-
tig sie alles zu seiner Bequemlichkeit an-
ordnet. Jede Scheu und Unsicherheit
scheint gewichen. —

„Ist der Vati krank,“ flüsterte da ein
feines Stimmchen und im nächsten Augen-
blick schiebt sich ein blondes Kinderköp-
fchen durch die Thür. Mit großen, verwun-
derten Augen sieht die Kleine gedankenvoll
auf den kranken Mann.

„Die Mutti hat vorhin schon geweint

und da sahst du noch höhn aus, viel
höhn, als jetzt.“

Ein Lächeln spielt um die Lippen des
stolzen Mannes: „Gildelind,“ und er strei-
chelt die Wangen der Kleinen so zärtlich,
wie nie zuvor in seinem Leben. — War
es nicht doch gut, daß er keine Kugel bei
sich hatte? —

Die junge Frau steht dabei und ihre
Blicke saugen sich fest an dem schönen
Bilde. — Nun ist sie reich geworden! Wie
erhaben doch diese ernste Stunde war! —
Wie wollte sie ihren Mann pflegen, nun
er ihrer bedurfte, nun er nicht mehr so
unnahbar stolz über ihr stand. —

Auch heute noch geschehen Zeichen und
Wunder. —

Der Sonnenstrahl lugte noch einmal
neugierig herein, sich auch das Wunder
zu besehen, das große Wunder, daß mitten
im Unglück die holde Glückseligkeit zu
sprechen begonnen, die Glückseligkeit der
Liebe. —

Wie es kommt.

Die Nebel weichen,
Der Blick wird frei,
Und nach des Lebens Herbstem,
Nach seinem Weh und Angstgeschrei
Nacht es, das sel'ge Sterben.
Sacht tritt es auf,
Mit weicher Hand
Hemmt es des Herzens Schlagen
Legt dich in seinen Arm,
Um dich
Ins Heimatland zu tragen.
Ein weinend Grüßen noch von hier,
Ein wehes Händelassen,
Doch nur, um sie nach einer Zeit
Auf ewig dort zu fassen . .
Es wird wie Hauch
Auf blankem Stahl
Die Trennungszeit vergehen,
Und leuchtend kommt mit einem Mal
Ein selig Wiedersehen.

Jda Zell.

Die Soldatenmutter.

Mein Junge! Mein Junge!
Daß ich's übersteh!
Sie haben's geschrieben:
Vorn Feind bist du blieben! —
Ach, tut das weh!

Mein Junge! Mein Junge!
So frisch und so froh!
Sie mußten dich haben;
Nun liegst du begraben,
Ach, irgendwo!

Mein Junge! Mein Junge!
Oh, ist das schmer! — —
Doch will ich sein stille:
Es ist Gottes Wille!
Drum klag' ich nicht mehr! — —

Mein Junge! Mein Junge!
Und tapfer warst du!
Sie haben's geschrieben:
Als Held bist du blieben! — —
Gott schenke dir Ruh . . .

Reinhold Braun.

Zu unsern Bildern

Ein Kommissbrot-„Möbelwagen“. Wie manchem armen Kinde, das bei der Mutter vielleicht mal vergebens um eine Schnitte Brot gebeten hat, würde das Herzchen aufgehen und das Auge leuchten, wenn man ihm erzählte, daß es sogar Möbelwagen voll Brot gibt. Und dabei würde man ihm noch nicht einmal ein Märchen erzählen, sondern nur ein Stück wahrhafter, echter Wirklichkeit. Unser Bild auf der ersten Seite beweist es doch. In Kriegszeitern liefern die Militär-, die Feld- und noch viele, viele Privatbäckereien Brote in ungeheurer Anzahl, denn der Bedarf an solchen ist bei der Stärke unserer Kriegsheere ein ganz enormer. Zum Transport der vielen Kommissbrote reichen die Militärwagen bei weitem nicht, und so muß die Behörde denn solche Privatvehikel zur Hilfe heranziehen, in denen zugleich große Mengen „Soldatenfutters“ befördert werden können. Dazu eignen sich doch die Möbelwagen ganz besonders, von denen man den auf unserem Bilde festgehaltenen eben bis auf einen kleinen Teil seines „delikatsten“ Inhalts entleert hat.

Ernst und Scherz.

Der Soldatenhumor hat sich in jedem Kriege geltend gemacht, sowohl nach verlorenen wie nach gewonnenen Schlachten.



Glaubhafte Ausrede. Herr Maier trifft zu seiner Verwunderung einen Strolch in seinem Garten an. „Wie kommen Sie denn hierher?“ fragt er streng. Und was gab der Bursche zur Antwort? — „Verzeihen Sie, ich bin eben von meinem Aeroplan abgestürzt!“

Königszug.

	m	o	l	r	
t	i	e	t	a	n
a	i	d	e	h	i
y	d	n	s	ch	h
f	b	h	e	d	e
i	u	d	e	i	a
s	e	s	e	t	f

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Am stärksten aber ist seine satyrische Laune stets gesprudelt, wenn bei einem Feldzuge „Nichts herauskam.“ So z. B. in dem „bayerischen Erbfolgestreit“ von 1778, wo eine halbe Million versuchter Krieger, Oesterreicher und Preußen, einander wohlgerüstet gegenüberstand und Tausende auf Tausende den Strapazen der Witterung, der Untätigkeit, der Lagerseuche, aber nicht in offener Schlacht den Waffen des Gegners erlagen. Als die traurige Campagne zu Ende war, gaben die Oesterreicher ihr den Spottnamen „der Zweischyen-

rummel“, die Preußen taufte sie „die Kartoffelfehde“, die vergebens nach Auszeichnung und Ehren dürstenden Offiziere nannten sie den „bayerischen Prozeß.“ Ein geistreicher Kopf verglich sie „einem grundsätzlichen Drama, das von bewährten trefflichen Schauspielern gegeben worden.“ Der wahre Grund der Verfehltheit jenes Feldzuges war, daß Preußen wie Oesterreicher durch bloße Rüstungen und Demonstrationen ans Ziel zu gelangen hofften und — daß Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrichs des Großen, mit Joseph II. im geheimen über eine Teilung Deutschlands unterhandelte, für dessen Verfassung der Kaiser, der König und der Prinz gleich wenig Achtung hatten und haben konnten. Wäre der Gedanke zur Ausführung gekommen, so hätte Napoleon I. nie einen „Rheinbund“ zu stiften vermocht, und es ist überhaupt sehr fraglich, ob Deutschland, wenn es nur zwei Herrschern zu gehorchen hätte, von 1805 13 unter das französische Joch gebeugt worden wäre.

Rästel-Ecke.

Rästelrätsel.

In den nachfolgenden Sätzen sind Wörter verborgen, deren Bedeutung am Schlusse jedes Satzes angegeben ist. Wie lauten die Wörter? Herr v. A., Oberst a. D., trifft einen Freund in einem Restaurant. (Bezeichnung für größere Ortschaft; Titel einer bekannten Oper.) „Nun, wie geht's Ihnen denn?“ fragt er in der besten Laune. (Besondere Form eines Kinderbettes; andres Wort für Schlaf; ein Haustier; angenehme Ueberraschung.) Danke, dantel! Zu gültig. (Erträglich geht's.) (Bezeichnung für Wind; Raubtier.)

„Habe noch neulich gehört, gehen noch auf Freiers Füßen?“ (Biblischer Name; deutscher Dichter.)

„Sie scherzen, kleiner Oberst! In dem Alter lebt man verständiger!“ (Baum; römischer Kaiser; Humorist; Hohlmaß; Baum.)

Rästel.

Ich liege fest in mich gedrängt,
Klein, daß mich deine Hand umfängt;
Doch wolt' ich einmal ganz mich strecken,
Ich wüß' manch' hundert Ellen deken.
Wird mir das Müßigsein zuviel,
So heb' ich an ein Vangenspiel;
Das schadet aber meiner Dide,
Ich schwinde mehr und mehr dem Bilde
Zulezt bleibt von mir keine Spur,
Doch umgeschaffen wurd' ich nur;
Und trugen einst mich Hände, reine,
So mach' ich jetzt mich auf die Beine.

Zweisilbiges Rästel.

Mein erstes, Leser, zu erraten
Ist möglich zwar, doch nicht so leicht.
Mein zweites eige rasch in Laten,
Wenn jede Hoffnung dir entleucht,
Sonst wahrlich bist du schlimm beraten,
Wenn dich des Ganzen Pein erreicht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Bilderrätsels: Da rasi der See und will
sein Opfer haben; des Rätsels: Schlachtfeld,
Feldschlacht; des Wortspielrätsels: Römer.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Spring, Berlin.
Verl.: Spring & Neumann, G. m. b. H., Berlin SO. 18.